
**Birgit Aschmann / Monika Wienfort (Hg.),
Zwischen Licht und Schatten. Das Kaiserreich
(1871–1914) und seine neuen Kontroversen**

Campus Verlag: Frankfurt am Main 2022. 399 Seiten, € 32,00

1973 veröffentlichte der Bielefelder Historiker Hans-Ulrich Wehler ein Buch über das Kaiserreich, das den Blick auf die deutsche Zeitgeschichte grundlegend veränderte (Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918, Göttingen 1973). Damals galt das Kaiserreich noch als die gute alte Zeit einer später verspielten nationalen Einheit und Größe. Laut Wehler handelte es sich aber um einen von Krautjunkern dominierten autoritären Obrigkeitsstaat mit einem feudalisierten Bürgertum und einer defensiven Modernisierung „von oben“, die Deutschland auf das Gleis eines Sonderwegs ins Dritte Reich setzte. Das roch für Kritiker/-innen von rechts und links nach einer fragwürdigen Ex-post-Betrachtung, die allein den Fluchtpunkt 1933 fixierte und die britische „Whig interpretation of history“ (Herbert Butterfield), den Gleichschritt von Modernisierung und Demokratisierung, als Normalfall setzte. Doch Wehlers provokante Thesen konnten sich auch auf die Einschätzungen zeitgenössischer Intellektueller stützen, die das Kaiserreich tatsächlich auf einem – von manchen kritisierten, von anderen begrüßten – antiwestlichen Pfad wähnten, so unter anderem Max Weber sowie Heinrich und Thomas Mann. In Form der sogenannten „Ideen von 1914“ wurde die Behauptung eines deutschen Sonderwegs sogar zum integralen Bestandteil der Kriegspropaganda und schließlich zum Minimalkonsens aller rechtsgerichteten Feinde der Weimarer Republik. Der Ex-post-Vorwurf geht folglich ins Leere. Auf Wehlers Buchveröffentlichung folgte ein jahrzehntelanger Historikerstreit um die Sonderwegthese, der zwischenzeitlich durch Bürgertumsforschung und internationale Vergleiche einer primitiven Geschichtspolitik entwunden werden konnte (einen Über-

blick dazu bei: Heinrich August Winkler, *Deutungskämpfe. Der Streit um die deutsche Geschichte*, München 2021, S. 30–45, 242–253).

Nach der Wiedervereinigung erhielt das negative Kontinuitätsnarrativ Konkurrenz von einem nunmehr mit positiven Vorzeichen versehenen Narrativ, das in der Berliner Republik die späte Bestätigung von Bismarcks Reichsgründung erblickte. Sieht man vom Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses ab, ist dieses gemessen an Grundgesetz und Grenzverlauf befremdliche Geschichtsbild politisch substanzlos geblieben. Erst das Auftauchen einer am Kaiserreich orientierten „neuen Rechten“, das hundertundfünfzigste Reichsgründungsjubiläum 2021 und die dreisten Entschädigungsforderungen der Hohenzollern haben dazu geführt, dass die Historikerzunft in die alten Schützengräben zurückgekehrt ist. Schon der Titel des vorliegenden Sammelbandes macht deutlich, dass seine Autor/-innen ein ausgewogeneres Bild des Kaiserreichs dagegensetzen möchten. Hervorgegangen ist der Band aus einer Ringvorlesung an der Humboldt-Universität Berlin im Sommersemester 2021. Weniger aktuell ist der Bezugsrahmen der Beiträge, die sich fast alle als Positionierungen in der Sonderwegdebatte lesen lassen. Frank Becker und Heinz-Gerhard Haupt betonen, dass die Reichsgründung im Krieg 1870/71 einen sozialen Militarismus installierte, jedoch nicht zu einer überdurchschnittlichen Bereitschaft führte, innen- und außenpolitische Konflikte gewaltsam auszutragen. Diese eurozentrische Sichtweise steht allerdings, wie Ulrike Lindner zeigt, im Kontrast zur exzessiven Gewaltausübung in den Kolonien. In Anbetracht der ähnlich gelagerten britischen, französischen und belgischen Kolonialgewalt dürfte eine postkoloniale Auffrischung der Sonderwegthese mit dem neuen Fluchtpunkt 1942 (Wannseekonferenz) aber kaum überzeugen. Sandrine Kott und Wilfried Rudolff betonen das gesellschaftliche Integrationspotenzial des deutschen Sozialstaats. Seine ursprüngliche Intention, die Sozialdemokratie zu bekämpfen und die Loyalität der Arbeiter zu gewinnen, habe er hingegen verfehlt. Die Sozialstaatlichkeit mit Götz Aly als Urgrund einer freiheitsfeindlichen Mentalität zu deuten, geht folglich in die Irre. In Sachen Industrialisierung, Urbanisierung und

Geschlechterverhältnisse sind nie substanzielle Abweichungen vom westlichen Modernisierungspfad behauptet worden. Dennoch werden diese Themen im Sammelband genutzt, um gegen die Sonderwegthese vorzugehen und ein geradezu unbegrenztes Entwicklungspotenzial des Kaiserreichs zu konstatieren. Dabei verwechseln die Beiträger/-innen die Zunahme politischer Partizipation (zum Beispiel durch die Frauenbewegung) mit Demokratisierung. Eine parlamentarische Verantwortlichkeit der Regierung wie in Großbritannien und Frankreich gab es im Kaiserreich nicht, und sie war bis kurz vor der Novemberrevolution nicht einmal angedacht. Das preußische Dreiklassenwahlrecht fiel erst 1917, und das Frauenwahlrecht führte die Weimarer Republik 1919 ein. Dankenswerterweise weist Thomas Mergel auf den eingeschränkten Zugang der in die Städte strömenden Massen zu kommunalem Wahl- und Bürgerrecht hin. Wenn Werner Plumpe von einem kaiserzeitlichen „Wirtschaftswunder“ (S. 225) spricht, trifft das nur auf die Makro-, nicht aber auf die Mikroperspektive zu. Statistische Daten wie Wirtschaftswachstum, Bruttosozialprodukt und Pro-Kopf-Einkommen sagen noch nichts über die subjektive Einschätzung der wirtschaftlichen Lage aus, die falschen Erwartungen und Propaganda aufsitzen kann. Im Gefolge von „Gründerkrach“ und Preisverfall auf dem Agrarmarkt verloren der alte und neue Mittelstand, die Bauern sowie das Bildungsbürgertum den Glauben an einen permanenten Fortschritt durch Industrialisierung, Globalisierung und Freihandel. Stattdessen wandten sich diese Schichten kulturpessimistischem, antiliberalem und antimodernem Gedankengut zu und träumten von der Restauration der Ständegesellschaft oder einer durch Zollschraken geschützten „nationalen“ Wirtschaft. Die Industriearbeiterschaft hegte zwar positivere Zukunftserwartungen, allerdings gerade weil sie das kapitalistische Wirtschaftssystem nicht für zukunftsfähig hielt. Das hatte wiederum eine verheerende Rückwirkung auf den Mittelstand. Obwohl sich die marxistische Prophezeiung, die Klassengesellschaft werde die Mittelschichten zerreiben, als falsch erwies, beherrschte diese Angst alle, die sich zwischen Bourgeoisie und Proletariat verorteten. Wie Plumpe un-

gewollt bestätigt, scheint nicht ein Zuwenig, sondern ein Zuviel an Modernisierung das Problem gewesen zu sein. Hier setzte in den 1980er Jahren die Kritik von „links“ an der Sonderwegthese (Geoff Eley, David Blackbourn, Richard Evans) an. In der Tat kann man Wehler und seinen Schüler/-innen vorwerfen, zu sehr auf das Verhältnis von Adel und Bürgertum geschaut und dabei die Macht der alten Eliten überschätzt zu haben. Alle Fehlentwicklungen auf Manipulation „von oben“ zurückzuführen, ist nicht gerade überzeugend für einen Ansatz, der von sich behauptet, „Gesellschaftsgeschichte“ zu schreiben.

Die Beiträger/-innen des Sammelbandes kümmern sich dagegen eher um die Ex-post-Bedenken von „rechts“. Christina Morina befasst sich in einem abschließenden Beitrag mit der Rolle des Kaiserreichs in der medialen Kultur der Gegenwart. In den außerwissenschaftlichen Diskursen gehe es zumeist nicht um ein angemessenes Bild der Epoche, sondern darum, die eigene Gegenwart im Spiegel der Vergangenheit zu betrachten. Demgegenüber beansprucht der Sammelband, das Kaiserreich zu historisieren und es identitätspolitischen Fragen aller Art zu entziehen. Gelungen ist ihm das nicht. Anstelle der von den Herausgeberinnen behaupteten Ausgewogenheit (S. 23 f.) wird eine Erfolgsgeschichte mit allenfalls leichten Eintrübungen erzählt. Die Feldzüge gegen die „inneren Reichsfeinde“ betrachtet Hedwig Richter als „Rückschläge“ in einem kontinuierlichen Demokratisierungsprozess (S. 153 f.) – ganz so, als sei Deutschland mit der Einführung des allgemeinen und gleichen Männerwahlrechts auf Reichsebene schon ein demokratischer Staat geworden. An Verfassungstext und Verfassungswirklichkeit geht das gleichermaßen vorbei. Im Umgang mit der Natur erkennt Birgit Aschmann sowohl Kontinuitätslinien zum Dritten Reich wie zur Berliner Republik. Leider schildert sie die Lebensreformbewegung als Vorläuferin der Ökologiebewegung und schweigt über die bruchlos vorhandenen völkischen Abgründe. Aus der Geschichte des Kaiserreichs hätte man lernen können, dass nicht alles Ökologische und Alternative pauschal „links“ ist. Stattdessen erfahren wir es durch Corona-Protteste und Querdenker auf die harte Tour. Bedenkt man, dass die Forderungen

von Heimatschützer/-innen im Kaiserreich und Klimaaktivist/-innen in der Gegenwart unabhängig von ihrer sachlichen Berechtigung darauf hinauslaufen, ärmere Schichten vom Konsum auszuschließen, strahlt die historische Vorreiterrolle deutscher ökologischer Bewegungen plötzlich nicht mehr so hell.

In seinen späten Veröffentlichungen rückte Wehler von der Feudalisierung des Bürgertums als Kern der Sonderwegthese ab. Ins Zentrum stellte er nun die charismatische Herrschaft Bismarcks, die in der politischen Kultur Deutschlands eine Sehnsucht nach dem „starken Mann“ installiert habe. Diese Wendung der Debatte scheinen die Beiträger/-innen nicht mitbekommen zu haben. Überall dort, wo die Kaiserreich-Forschung in den beiden letzten Jahrzehnten stark war, ist dieser Sammelband (abgesehen vom Kolonialismus) schwach aufgestellt. Die politische Kultur des Kaiserreichs gerät zu einem Zerrbild, wenn man jede zivilgesellschaftliche Regung für progressiv und verwestlichend hält. Eine befremdliche Einigkeit herrscht unter den Beiträger/-innen, dass Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus im Kaiserreich nicht ausgeprägter gewesen seien als anderswo in Westeuropa. Auf die These folgt aber in keinem Beitrag eine überzeugende Beweisführung durch einen systematischen internationalen Vergleich. Kaum etwas erfahren die Leser/-innen über die Herausbildung der radikalen Rechten seit den 1890er Jahren, in Form der wirtschaftlichen und nationalistischen Interessenverbände und der völkischen Bewegung. Stattdessen liest man in einem Beitrag von Christoph Nonn, dass der Antisemitismus ein unbedeutendes Phänomen gewesen sei, das aus der Retroperspektive des Nationalsozialismus aufgebauscht wurde. Gewiss gibt es Historiker/-innen, die die Bedeutung des Antisemitismus im Kaiserreich übertreiben. Doch was Nonn über Judenfeindlichkeit in Vereinen, Verbänden, Medien und sozialen Milieus schreibt, kann man nur als grobe Entstellung von Quellenlage und Forschungsstand bezeichnen. Vielleicht hätte es weitergeholfen, zu fragen, wie die Juden/Jüdinnen selbst ihre Lage einschätzten. Einen Beitrag über das deutsche Judentum sucht man im Sammelband jedoch vergebens. Und auch die anderen

ethnischen Minderheiten, die zusammengenommen immerhin 15 Prozent der preußischen Bevölkerung (einschließlich des Reichslandes Elsass-Lothringen) stellten, kommen nicht vor. Abwesend ist zudem das konfessionelle Konfliktfeld. Die Integration beziehungsweise Desintegration des katholischen Bevölkerungsdrittels im protestantischen Nationalstaat fällt unter den Tisch. Ebenso wenig wird die Regionalität des Kaiserreichs abgebildet, da der Schwerpunkt ganz auf Preußen liegt. Vielleicht war das Kaiserreich für Bismarck und die Hohenzollern, mit deren kultischer Verehrung sich die Beiträge von Robert Gerwarth und Frank Lorenz Müller befassen, ein Großpreußen. Für Bayern/-innen, Badener/-innen und Württemberger/innen war es das gewiss nicht. Am hochindustrialisierten Königreich Sachsen hätte man zeigen können, dass sozioökonomische und politische Modernisierung keineswegs zwingend Hand in Hand gingen. Doch auch für Preußen bleibt der Sammelband die Einbeziehung der Beharrungskräfte schuldig. Völlig ignoriert wird das agrarische Ostelbien, wo Sozialstrukturen vorherrschten, die Osteuropa deutlich näher standen als Westeuropa. Kein Wunder, denn die preußischen Ostprovinzen passen schon in geographischer Hinsicht nicht zur offenbar erwünschten Verortung des Kaiserreichs im europäischen Westen. Kein Wort fällt über das irredentistische Auslandsdeutschtum, das sich insbesondere in Österreich-Ungarn durch die kleindeutsche Lösung abgehängt fühlte. Kurzum: Der Sammelband ist kein Abbild des gesellschaftlichen Pluralismus, sondern argumentiert vorwiegend aus der Perspektive der preußischen, protestantischen, nationalliberalen, urbanen und bürgerlichen „Leitkultur“, was im Beitrag von Winfried Nippel über die Deutungsmacht Berliner Historiker wie Johann Gustav Droysen, Heinrich von Treitschke und Theodor Mommsen besonders deutlich hervortritt. Es fehlt die Wahrnehmung der Peripherie, zu der nicht nur die Kolonien gehörten. Letztendlich wird das Wehlersche Zerrbild durch ein neues ersetzt, indem die meisten Beiträge suggerieren, das Kaiserreich habe sich nicht wesentlich von zeitgenössischen westeuropäischen Ländern unterschieden. Aus der Einbahnstraße in den Nationalsozialismus wird die Ein-

bahnstraße in die westliche Demokratie. Doch warum kollabierte das Kaiserreich dann im Ersten Weltkrieg, während die politischen Systeme Großbritanniens und Frankreichs, deren Eliten in Friedenszeiten neidisch auf die vermeintliche Effizienz und Stabilität des Rivalen schauten, die europäische Urkatastrophe überlebten? Dieser Frage weicht der Sammelband aus, indem er das Kaiserreich 1914 statt 1918 enden lässt. Die Ausdehnung der Kaiserreich-Apologie auf den Ersten Weltkrieg wäre dann aber auch des Schlechten zu viel gewesen.

Die Tatsachen, dass Rechtsextreme sich heute „Reichsbürger“ nennen, schwarz-weiß-rote Fahnen schwenken, sich ins zweite statt ins Dritte Reich zurücksehnen und gemeinsam mit dem Prinzen eines einst herrschenden thüringischen Fürstenhauses einen Putsch gegen die Demokratie planten, sollten deutlich machen, dass historische Aufklärung über das Deutsche Kaiserreich dringender geboten ist denn je. Dazu gehört zum einen, die widersprüchliche Vielfalt seines Erbes und den Pluralismus seiner stark fragmentierten Gesellschaft den rechten Vereinnahmungsversuchen entgegenzusetzen. Zum anderen gehört dazu aber auch die Bereitschaft, Licht auf die Schattenseiten zu werfen. Beides wird im Sammelband durch die kritische Auseinandersetzung mit der Sonderwegthese eher behindert als befördert. „Helle“ und „dunkle“ Seiten sortieren die Autor/-innen, darin dem bekämpften Wehler folgend, nach modernisierungstheoretischen Kriterien. In der Bilanzierung von Licht und Schatten setzen die meisten Beiträge auf eine neue teleologische Meistererzählung, die von einem unaufhaltsamen Siegeszug von Emanzipation und Demokratie handelt oder diese Schlussfolgerung wenigstens implizit nahelegt. Die „Whig interpretation of history“ gilt im angelsächsischen Raum als Auslaufmodell. Ihre Ausdehnung auf Deutschland muss angesichts der zahlreichen Regimewechsel und Strukturbrüche wissenschaftlich misslingen und kann geschichtspolitisch nur Schaden anrichten. So wird das Kaiserreich zur Vorgeschichte der Berliner Republik und die Novemberrevolution ebenso zu einem „Betriebsunfall“ wie der Nationalsozialismus – und von dort ist es bis

zum geschichtsrevisionistischen „Vogelschiss“ (Alexander Gauland) nicht weit.

Um mit Wehlers Kontrahenten Thomas Nipperdey von einer „offenen Geschichte“ (Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 2: *Machtstaat vor der Demokratie*, München 1992, S. 877–908) sprechen zu können, ist es erforderlich, auch positiv gewendete Teleologien restlos zu verabschieden und komplett neue Kontinuitätsfragen zu stellen. Profitierte nicht auch der Nationalsozialismus von den „hellen“ Seiten des Kaiserreichs? Lassen sich die Schattenseiten nicht auch ohne den Umweg über das Dritte Reich in der Berliner Republik wiederfinden? Und in welcher Beziehung steht das Kaiserreich zur Weimarer Republik und zur DDR, die in den Kontinuitätsdebatten bisher so gut wie gar keine Rolle spielen? Das lineare Modernitätsverständnis der Anhänger/-innen wie der Gegner/-innen der Sonderwegthese ließe sich auf diese Weise durch eine Modernisierungstheorie ersetzen, die Strukturbrüche stärker gewichtet sowie ohne einen normativen Überschuss an Fortschrittsgläubigkeit oder Kulturpessimismus auskommt.

Definiert man Zeitgeschichte als die Geschichte der Mitlebenden, gehört das Kaiserreich nicht mehr dazu. Doch seine Spuren reichen so weit in die folgenden Epochen und in die Gegenwart hinein, dass der zunehmende zeitliche Abstand das Interesse einer gebildeten Öffentlichkeit nicht mindert. Deshalb wird dieser Sammelband zum Glück nicht das letzte Wort über das Deutsche Kaiserreich gesprochen haben.

Thomas Gräfe

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Link: https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00077881

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online 34 (2023), S. 297-304



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.